



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XII. Jahrg. Prag, den 8. September 1911 (15. Elul 5671). Nr. 18.

Inhalt:

M. Stengel: Selichoth.

Ben Jehuda: יהודה

J. Infeld: Elischa ben Abuja. (Schluß.)

Josef Hart: Die Gaukler. (Illustrationen.)

Vom Reimiche Luchs.

Leopold Kompert: Korporal Spik. (Fortsegg.)

Rothschild und der Versicherungsagent.

Uebersetzungs-Aufgabe.

Rätsel und Rätsel-Auflösungen.

**Erscheint jeden zweiten
Freitag.**

**Redaktion und Administration:
Prag II., Stephansgasse 630.**

Bezugspreise: Für Oesterreich-Ungarn K 5.— ganzjährig, K 2.50 halbjährig.
— Für Deutschland Mk. 5.— — Für Rußland Rbl. 2.—. — Balkanstaaten
Fres. 6.—. Einzelne Nummer 20 h. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. —
Abdruck nur unter Quellen- u. Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Filip Lebenhart.

Kalendarium.

Samstag, den 9. September כ"ט תב"א

Inhalt des Wochenabschnittes:

Opferung der Erstlinge und der dabei zu verrichtende Segensspruch. Der Befehl eines Altarbaues ohne Anwendung von Eisen. Heiligung des Volkes Israel zum Volke Gottes. Die Berge Gerizim und Ebal. Aufzählung der fluchwürdigen Bergehen. Segen und Wohlergehen für

die Uebung der göttlichen Gebote; Strafe, fürchterliche Strafe für die Nichterhaltung derselben. — Toucheche. — Dieser Abschnitt, und zwar von Vers 7 bis einschließlich 68 des 28. Kap. wird in den Synagogen mit leiser Stimme aus der Thora vorgelesen.

Samstag, den 16. September נצבים וילך

Inhalt des Wochenabschnittes:

Der Bundenschluß Gottes mit den Kindern Israels. Belohnung und Strafe. Verheißung der Wiederaufnahme des Volkes und seine Wiedereinsetzung in den vorher innegehabten Landbesitz, wenn es zu seinem Gotte reuig zurückkehrt. Die leichte Zugänglichkeit der Lehre und des Gesetzes, sie seien weder im Himmel noch weit über dem Meere, sondern ganz nahe,

in deinem Munde und in deinem Herzen, damit du sie übest.

Abschied Moses von den Kindern Israels. Einsetzung Josuas ins Führeramt. Mose schrieb die Thora auf, übergab sie den Priestern und Leviten. Seine Prophezeiungen über Israels Abfall und Strafe.

Sonntag, den 17. September: Der erste Tag Selichoth.

Wichtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauföser, die gleichzeitig Uebersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Makso Cohen*. — **Vieli:** Flora und Erna Schnabel. — **Dürmaul:** Helene und Frieda Dofter. — **Oziedih:** Eduard und Julius Güchner. — **Essen a. R.:** Gustl Klinger*. — **Finne:** Karl Neumann*. — **Hofstoun:** Josefina und Gustav Klaubert*. — **Linj a. D.** Leo Sternschein; Kurt Ungar. — **Mannheim:** Hugo Fleischfeld*. — **Ober-Rochlig:** Herrmann Glaser. — **Prag:** Anna Busch; Fritz und Kurt Fleischer*; Ernst Guttmann; Kamilla Drussein; Hans Reich*. — **Wien:** Eduard Bondy*; Henriette Fleischmann; Max Gutfreund; Elsa Kohn*; Hans und Grete Reichenstein*.



Inhaltsverzeichnis

der Bezugsprämie



die jedem neuen Abonnenten gratis und franko zugesendet wird sobald er die jährliche Bezugsgebühr von K 5.— entrichtet:



Gedichte bekannter Autoren. — Geschichtliche Aufsätze aus der jüdischen Vergangenheit. — Erzählungen aus dem Leben



der Juden von einst und jetzt. — Kurze Notizen belehrenden und unterhaltenden Inhaltes, manche illustriert. — Rätsel und Rätsel-Auflösungen. — Hebräische Uebersetzungsaufgabe.



— Bilder-Rätsel und vieles andere, was hier Raummangels-



halbbar nicht angeführt werden kann. — — —





Selichoth.

Vom Himmel blicken trüb die Sterne,
Die Nacht ist kühl, die Nacht ist feucht;
Mein Auge schweift in weite Ferne,
Mir ist so schwer, mir ist so leicht.

Der Herbstwind wimmert laut und leise,
Und Todesschauer die Flur durchzieht.
Noch immer nach der alten Weise
Singt Frau Natur ihr altes Lied.

Und Blatt um Blatt zur Erde zittert,
Und Trän' um Trän' vom Aste fließt;
Durch Trümmerhaufen, längst verwittert,
Still-Bächlein schluchzend sich ergießt.

Nur dorthier blinkt's aus einem Fenster
Und winkt es in die Nacht hinaus,
Und dorten wandelt's wie Gespenster
Und wandert still in Nacht und Graus. —

Wer sind die Wand'rer, die dort wallen
In dieser Wildnis, wirr und wüst?
Wer sind sie von den Menschen allen,
Die niemand kennt und niemand grüßt?

Das ist das Volk vom alten Bunde,
Das Gott wie welkes Laub zerstreut! —
Es sammelt sich zur nächst'gen Stunde,
Vor Gott zu klagen all sein Leid.

Wie aus den Gräften hag're Leichen,
So schleichen wankend sie einher;
Sie können keine Ruh erreichen —
Der Tod im Leben ach ist schwer!

Das Volk erschauert rings im Kreise,
Ein Schluchzen zieht durch sein Gemüt;
Noch immer singt nach alter Weise
Juda sein altes Trauerlied.

Sing', Juda, laut im Trauergewölbe,
Sing' laut das alte liebe Lied!
Der alte Feind ist noch derselbe,
Der alte Hass noch immer glüht!

Lass, Juda, deine Tränen fluten
Ob Feindes Spott und Feindes Hohn —
Die alten Wunden noch immer bluten,
Wie einst zu Rom und Babylon. —

Doch lass das Weinen, lass das Büßen,
Trotz Feindes Hohn und Feindes Spott!
Die ew'gen Sterne dich noch grüssen,
Noch ist dein Hort der alte Gott!

... Und Mose ging und sprach folgende Worte zu ganz Israel und sagte ihnen: Ein hundert und zwanzig Jahre alt vermag ich nicht mehr vor Euch aus- und einzugehen und der Ewige sagte zu mir: Du wirst diesen Jordan nicht überschreiten. ...

Und er nahm Abschied! Der Prophet, Lehrer und Führer, der Wegweiser, der aus Sklaven ein Volk erzogen hatte, war unter liebevollen Lehren und Ermahnungen auf ewig dahingegangen.

Ein Moses und keiner mehr!

Ihm ähnlich, doch bei weitem nicht gleich waren Samuel Eliahu, Jesajah, Jeremijah und endlich Esra und Nehemijah; alle diese Männer sind Träger ganzer Zeitabschnitte, während welcher sie die Geschichte ihres Volkes, so lange es in seinem Lande wohnte, beeinflußt haben.

Merkwürdig genug und die jüdische Eigenart beweisend, ist die Tatsache, daß es viel weniger Könige und Machthaber in Israel waren, die zum Einfluß gelangten, als Männer aus dem Volke, welche durch den göttlichen Willen und ihre geistigen Gaben, noch mehr aber durch ihre grenzenlose Liebe zu Israel seinen Entwicklungsgang geleitet haben. Die Propheten bilden die Eigenart des jüdischen Volkes. Es liebte seit jeher dem Worte mehr Achtung und Gehorsam als der mächtigsten Hand, selbst wenn sie mit dem Schwerte tief in sein Fleisch eindrang und seine blühende Heimat in eine Wüste verwandelte.

Das Volk des Buches war ein würdiger Erbe des ihm anvertrauten Gutes. Und wenn auch hin und wieder Könige sich der Liebe des Volkes erfreuten, so kehrte sie doch wieder alsbald zu seinen Propheten zurück,

das waren seine wirklichen Führer und Berater. Deshalb ist es auch erklärlich, daß der Tod oder Sturz eines Königs auf die Weiterentwicklung des Volkes keinen besonderen Einfluß hatte, im Gegensatz zu allen anderen Völkern des Altertums.

Israel blieb, wenn auch der König fiel oder starb. Und Moses, der einzige der Lehrer, gab ihm durch die göttliche Lehre diese Grundlage, die allen Wandlungen der Zeit und Umstände erfolgreich Trotz bot. Wenn wir nun unter diesem Gesichtspunkte den oben angeführten Wochenabschnitt lesen, dann erst werden wir die goldenen Worte, die er enthält, nach Verdienst würdigen. Durch viele tausend Jahre sind sie Israel ein Heiligtum. Und noch heute können wir die Innigkeit nachfühlen, mit welcher sie gesprochen wurden. Eine tiefe Wehmut beschleicht einen jeden verständnisvollen Leser, wie der bewährte Führer sein Volk ermahnt, es vor Sünde warnt. Und schließlich auf sein Greisenalter hinweist, das ihm nicht gestattet, seinen Pflichten nachzukommen, und schlicht und einfach sagt ohne irgendwelche Bitternis: „Der Ewige sagte zu mir, du wirst diesen Jordan nicht überschreiten.“ Und doch war dieser Ubergang das Ziel einer vierzigjährigen mühevollen Wanderung. Also hart am Ziele konnte nur ein Moses sprechen, der Knecht des Ewigen ...

Ben Jehuda.

Elischa ben Abuja.

Ein Zeitbild von J. Insele-Baden.

(Schluß.)

Um diese Zeit des Emporstrebens des jüdischen Volkes trat in seinen Verhältnissen eine einschneidende Wandlung ein. Der kriegslustige Kaiser Trojan starb auf seinem Kriegszuge gegen die Parther (117) und sein angenommener Sohn Aelius Hadrian bestieg den römischen Thron. Hadrian, dessen Gemüthsleben sich mehr der Beschaulichkeit als dem Kriege hinneigte, sah sich plötzlich von einer revolutionären Bewegung umgeben. Der Tod Trajans hatte allen niedergerungenen Völkern Asiens zur Empörung Anlaß gegeben und auch die Juden glaubten, daß die Zeit ihrer Befreiung aus Roms eisernen Umarmung gekommen war. Gleich nach seiner Thronbesteigung bereiste Hadrian das Riesengebiet seines Reiches, um die verschiedenen Völkerschaften kennen zu lernen, machte ihnen Versprechungen, sagte ihnen Begünstigungen zu und wollte so, bis er seine Regierung befestigt habe, die aufsteigenden Flammen der Empörung niederhalten. Auch den Juden zeigte er sich entgegenkommend und stellte ihnen in Aussicht, ihr in Trümmer liegendes Heiligtum wieder in seiner früheren Pracht aufbauen zu lassen. Rasch rüsteten sich die Juden zu dieser Neubelebung ihrer Selbständigkeit. Zwei patriotische und hingebungsvolle jüdische Männer, Julianus und Papos, die schon während der Regierung Trajans die Freiheit ihres Volkes zu erkämpfen strebten und nur durch den Tod des rachsüchtigen Kaisers in wunderbarer Weise der Hinrichtung entgingen, stellten Wechselfische in den Hauptstädten Asiens auf, um die fremdländischen Münzen, die von den auswärtigen Juden als Tempelbau spenden einliefen, in inländische einzuschwemmen. Aber die Freude der Ju-

den währte nicht lange. Kaum fühlte sich Hadrian in seiner Regierung befestigt, als er auch schon über das den Juden gegebene Versprechen zu seilschen begann und verlangte, um nicht völlig als wortbrüchig zu erscheinen, daß der Tempel nicht auf demselben Orte, wo er früher gestanden und auch nicht in denselben Maßen aufgebaut werden sollte.

Die Juden, welche seine falsche Gesinnung durchschauten, gerieten in heftigen Aufruhr, rotteten sich an vielen Orten zusammen und waren daran, das Schwert gegen den hinterlistigen Kaiser zu ergreifen. Doch der fromme und hochgeachtete Volkslehrer R' Josua ben Chananja, der durch seine Friedensliebe auch vom Kaiser hochgeachtet wurde, trachtete, die aufgeregte Menge zu beschwichtigen und trug ihr folgende Fabel vor. „Dem Löwen blieb beim Fraße ein Knochen im Rachen stecken. In seiner Bedrängnis versprach er reichlichen Lohn demjenigen, der ihm den Knochen aus dem Halse ziehen werde. Ein langhalsiger Kranich bot sich hierzu an und entfernte den Knochen aus dem Löwenrachen. Doch als der Kranich den verheißenen Lohn verlangte, rief der Löwe ihm höhnisch zu: Ist es dir ein Geringes, daß dein Kopf in meinem Rachen war und ich dich nicht getötet habe?“

Sehet, Freunde, erklärte R' Josua, sollen wir uns nicht zufrieden geben, wenn uns das löwenstarke Rom bisher nicht gänzlich vernichtet hat? Für den Moment wirkte diese Beschwichtigung auf das Volk und es verhielt sich ruhig. Doch ein brennender Stachel blieb im Herzen der Juden zurück und die Gährung im Volke wurde zu einem brausenden Meere, als Hadrian den Entschluß faßte, die jüdische Hauptstadt und den Tempel wieder aufzubauen, aber

nach heidnischem Muster. Die Stadt soll dem Jupiter geweiht und der Name Jerusalem in Elia Capitolina, nach dem Namen des Herrschers, umgewandelt werden. Eine lange Zeit trug das Volk ob dieser ihm zugefügten Kränkung den Groll im Herzen, bis endlich die Flamme der Empörung zum hellen Ausbruche gelangte.

Der Friedensstifter und Volksbeschlichtiger N'Josua war tot und N'Aliba ward die einflußreichste Persönlichkeit, auf den sich die Blicke ganz Israels richteten. Dieser feurige Volkslehrer war von anderem Holze geschnitten als sein sanfter und milder Vorgänger N'Josua. N'Alibas Herz flammte und loderte auf beim Anblicke des zerstörten Tempels und der niedergedrückten Lage seines unglücklichen Volkes. Doch ließ er seine inneren Gedanken nicht merken und tröstete vielmehr mit der Hinweisung auf die Gerechtigkeit Gottes seinem Volke gegenüber die oft weinenden und wehklagenden Kollegen. Im Geheimen aber war er unermüdlich tätig, seinem geknechteten Volke Hilfe zu verschaffen. Bis nach Babylon hin erstreckten sich seine Reisen, um die zahlreichen jüdischen Gemeinden aus ihrer Schlaffheit aufzurütteln und zum Kampfe gegen Rom aufzumuntern. In dieser seiner patriotischen Tätigkeit stand ihm eine übergroße Zahl getreuer Schüler bei — man spricht von 2400 —, die heimlich Waffen aufspeicherten, um sich ihrer beim Kriegsausbruche gegen den Feind zu bedienen. Und plötzlich, unerwartet, trat auf jüdischem Boden ein Held auf, der wie ein erschreckendes Himmelszeichen ganz Rom in Bestürzung setzte und die Hoffnung Israels, die Römer aus den jüdischen Gemarken gänzlich zu verdrängen, wieder aufrichtete und belebte. Simon Bar-Kochba, so der Name des Helden, setzte mit seinen todesmutigen Kriegsscharen

wie ein Sturmwind die Feinde vor sich her und schlug die tapfersten römischen Führer in die Flucht. Bald war das Land von den Römern gesäubert (133), das Volk jubelte dem Befreier zu und N'Aliba in seiner Uebersfreude wendete auf ihn mit Bezug auf seinen Namen „Bar-Kochba“ den Schriftvers an: Ein neuer Stern tritt in Jakob auf und das Szepter erneuert sich in Israel (IV. B. M. 24, 17). Bar-Kochba aber war nur ein Kriegsheld, wie ihn zu meist die bedrängte Lage eines Volkes hervorzubringen pflegt. Mut und Tapferkeit bildeten seinen höchsten Stolz, während Liebe zu seinem Volke und Ehrfurcht vor Gott in seinem Herzen nicht vorhanden waren. Von Stolz und Hochmut besessen, mißhandelte er die weisen Lehrer und tat den gotteslästerlichen Ausspruch: „Willst du uns Gott nicht helfen, so hilf auch unseren Feinden nicht.“ Und allmählich wendete er die Herzen des Volkes von sich ab und ward auch seit dem Eintreffen des neuen römischen Heerführers vom Kriegsglücke verlassen. Hadrian nämlich sah mit tiefer Besorgnis die Zurückdrängung seiner Legionen aus dem jüdischen Gebiete und die Ausichtslosigkeit, durch seine dortigen Heerführer Bar-Kochba zu besiegen. Er beorderte daher seinen tüchtigsten Feldherrn, Julius Severus, der ganz Britannien ihm zu Füßen gelegt hatte, nach dem jüdischen Kriegsfelde mit dem strengen Auftrage, die Empörung niederzuringen und die Ruhe herzustellen. Severus' Kriegsplan war: langsam vorrücken und sicher siegen. Nach und nach nur rückte er in Judäa vor, Stadt auf Stadt, Burg auf Burg fielen so in seine Hände, bis er vor der Festung Bethar Halt machte, um da Bar-Kochba die Entscheidungsschlacht zu bieten.

Ein volles Jahr fochten da die beiden Heerführer, die berühmtesten

ihrer Zeit, gegeneinander, bis Bethar durch Hungersnot und Verrat in die Hand der Römer fiel (am 9. Ab 135). Mord, Raub, Schändung, Gefangenschaft war nun das Los der jüdischen Nation. Hadrian kannte seit der Niederwerfung des Aufstandes keine Grenzen in seinen grausamen Gesetzen und Erlässen gegen die jüdische Bevölkerung. In seiner Verfolgung des Volkes zielte er auch auf das Herz desselben, indem er Befehl gab, alle Schulen, in welchen das Gotteswort gelehrt wird, zu schließen, verbot den Volksschulern unter Todesstrafe, Gesetzesvorträge zu halten und ihre Schüler zu selbständigen Lehrern zu ordinieren.

Von diesem Zeitpunkte an begann eine Periode des unsagbaren Leidens und Elends für die palästinensischen Juden. Die treuen und aufopferungsmütigen Lehrer, welche das Volk das Wort Gottes nicht vergehen lassen wollten, trotzten den Todesgefahren und allen angedrohten Folterqualen, hielten im Geheimen vor ihren Jüngern Gesetzesvorträge und ordinierten die Fähigsten ihrer Schüler. Von Angebern und Aufpassern, deren viele auch jüdischen Stammes waren, den römischen Machthabern verraten, wurden sie vor deren Tribunalen geschleppt, wo sie mißhandelt, gefoltert und unter grauenerregenden und unmenschlichen Todesqualen ihren heiligen gottergebenen Geist aufgaben. Dies sind die Märtyrer, welche zur Heiligung des göttlichen Namens sich hinschlachten ließen und deren furchtbarer Tod in den „Selichot“ so herzbewegend geschildert wird.

In dieser schweren Prüfungszeit verlor der saftreiche Stamm Israels gar manche seiner blühendsten Aeste. Denn nur im Schmelztiegel des Leidens kommt die innere Wahrheit des Menschen zum Vorschein und zeigt es ja, ob das Wesen, das er in den

Tagen des Glückes zur Schau getragen von echter Farbe, oder ob nur mit einem Scheinglanze bestrichen war. Unter den vielen dem Judentum untreu Gewordenen befand sich auch Elischa ben Abuja, oder „Acher“, der „Fremdgewordene“, wie er seines Abfalles wegen genannt wurde. Doch keiner der Abtrünnigen ließ im talmudischen Schrifttum so nachhaltigen und fast unverlöschlichen Eindruck zurück wie Elischa ben Abuja. Er, der einstige Lehrer seines Volkes und der für dessen Glanz und Ruhm so viele Hoffnungen erweckte, er, der unter seinen zahlreichen Jüngern auch R' Meir, den glänzendsten und hervorragendsten Geist seines Zeitalters, zum Schüler hatte, ein solcher Mann des Wissens und Ruhmes sollte sich zu den Feinden seines Volkes schlagen und ein Gehilfe seiner Bedränger werden? Dies erregte den heftigsten Unwillen seiner gewesenen Kollegen und sie faßten den Beschluß, ihn nicht mehr bei seinem wirklichen Namen, sondern „Acher“ zu nennen, damit mit diesem auch die unheilvollen Taten dieses Mannes in gänzlicher Vergessenheit verfallen sollten.

Einen sehr schädlichen Einfluß auf das Seelenleben Elischa ben Abujas machten auch seine unnützen und unfruchtbaren Betrachtungen über jede ihm in den Weg tretende Erscheinung auf seinem Lebenspfade. Die falschen Schlüsse, die er aus denselben zog, waren eben der schädliche Ausfluß der oben erwähnten Gnostik und der ihn von der wahren Erkenntnis der göttlichen Welt so weit entfernte. Auf Befehl der tyrannischen Regierung mußten die Leichen der hingemordeten Märtyrer unbeerdigt in den Straßen Jerusalems liegen bleiben, um den standhaft Gebliebenen als abschreckendes Beispiel zu dienen. In einer der Straßen fand Elischa ben Abuja den Leichnam des Gesetzeslehrers und

Vortragmeisters R'Chuzpio auf einem Misthaufen liegen, dessen Zunge den Hunden vorgeworfen wurde. Dieser Aublick veranlaßte ihn zu dem Ausrufe: Ein Mund, aus dem Perlen flossen, soll den Erdenstaub lecken? Er meinte, ein Mensch, dessen Mund die heiligen Gesetze lehrte und sie mit Worten gleich Perlen erklärte soll als verwesende Leiche im Staube herumliegen. Hierdurch in seinem Glauben über die gerechte Waltung Gottes irre gemacht, entfernte er sich allmählich aus den Kreisen seiner engeren Glaubensgenossen, schloß sich den Feinden derselben an und ward so zum Verräter seines Volkes. Die talmudischen Quellen erzählen, daß Elischa ben Abuja in Begleitung römischer Söldlinge in die jüdischen Schulen eindrang, um die Schüler dem Gesetze unterrichten zu entreißen. „Ihr,“ sprach er zu ihnen, „tätet besser, irgendeine Profession zu lernen, als euch mit unnützen Studien abzugeben.“

So wollte er schon die jungen Zweige vom Baume Israels abschneiden, damit der Stamm nicht erstarken und wachsen kann. Aber trotz seiner Abtrünnigkeit scheute es einer der hervorragenden Leuchten Israels der große Gesetzeslehrer und Fabeldichter R'Meir, nicht, dessen Schüler zu sein und Lehren von ihm zu empfangen. Und als man ihm darüber Vorwürfe machte, wie er aus dem Munde eines „Acher“, eines seinem Volke fremd gewordenen Lehrers, Belehrungen annehme, antwortete er: „Ich habe einen Granatapfel gefunden, den guten Inhalt verzehrte ich und die äußere bittere Schale warf ich weg.“ Einst gar ritt Elischa ben Abuja am Sabbat auf seinem Rosse und R'Meir folgte ihm zu Fuß, um irgendeine Lehrsatzung von ihm zu hören. Nach längerem Dahinreiten blieb „Acher“ stehen und bemerkte zu R'Meir, kehre zu-

rück, mein Sohn, hier ist die Grenze, nämlich 2000 Ellen, so weit man am Sabbat außerhalb des Wohnortes wandeln darf. Wie weißt du das so genau, fragte erstaunt der Schüler. Aus den Schritten meines Tieres erkenne ich es, antwortete jener. Nun, Rabbi, kehre auch du zurück und hange wieder in Treue deinem Volke an, flehte R'Meir, worauf jener gepreßten Herzens antwortete:

„Jedem ist die reuige Rückkehr möglich, nur mir nicht, denn so hörte ich es aus dem Munde eines Schulkindeß prophetisch aussprechen: „Kehret zurück, ihr entarteten Söhne mit Ausnahme Achers.““

Zu jener Zeit ward nämlich in Israel die Volks- oder Gottesstimme aus dem Munde unschuldiger Schulkindeß erforscht. Wollte sich jemand über den Ausgang einer zu unternehmenden Handlung Gewißheit verschaffen, stellte er an einen der das Schulhaus verlassenden Schüler die Aufforderung: „Sage mir einen der Verse, die du heute im Lehrhause gelernt hast,“ und aus dem Inhalte des zitierten Satzes legte sich der Fragende den entscheidenden Ausgang zurecht. Und um noch einmal zu versuchen, ob ihm eine reuige Rückkehr zu seinem früheren Glauben möglich sei, drang Elischa wieder in ein Lehrhaus ein und rief einem Schüler zu: „Sag mir deinen erlernten Vers,“ und der Knabe antwortete: „Kein Friede, spricht der Ewige, sei den Frevlern“ (2, 22). Der zweite, den er fragte, gab zur Antwort: „Und wäschest du dich mit Lauge und nimmst du noch so viel Seife, bleiben dennoch die Flecken deiner Sünden vor mir“ (Jeremias 2, 22). Ein dritter wieder beantwortete die an ihn gerichtete Frage mit dem Psalmenverse (50, 16): „U'krascha omar elokim, ma l'cho l'papei Chufo.“ (Zum Frevler spricht Gott, was nützt es dir, meine Satzungen zu verkünden.) Dieser

dritte Knabe aber war ein Stotterer und Elisha verstand ihn anstatt **וְלֹא־לִישָׁע וְלֹא־לְשָׁע** und zu Elisha spricht Gott, was nützt es dir, meine Sagenen zu verkünden, und von diesem Augenblicke an sah sich Elisha gänzlich von der Rückkehr zum Glauben seiner Väter abgeschnitten und soll mit eigener Hand sein verfehltes Leben beendet haben.

Auf Elisha ben Abuja werden in vielen Abschnitten der Sprüche der Väter mehrere Anspielungen gemacht: R' Meir sagt: Gib dich weniger mit Grübeleien ab und studiere mehr das Wort Gottes (4, 10). Um sich zu rechtfertigen, daß er aus dem Munde eines Abtrünnigen Lehr-

sagenen angehört habe, tat er den weisen Ausspruch: „Schau nicht auf den Krug, sondern auf seinen Inhalt“ (6, 20). R' Eliezer Hakapor aber bemerkt: Neid, Genußsucht und Ehrgeiz schaffen den Menschen aus der Welt (4, 21), d. h. durch diese schlechten Eigenschaften wird er seinem Kreise gänzlich entfremdet, gerät immer mehr auf Abwege, bis er völlig untergeht. So diene uns das Lebensbild Elisha ben Abujas zur Mahnung, von den uns von Gott geschenkten körperlichen und geistigen Vorzügen uns nicht auf Abwege abirren zu lassen, sondern diese zur Erhebung für uns selbst und zum Wohle aller Mitmenschen zu benutzen.

Die Gankler.

Erzählung von Josef Hart.

Als William Rott, der Gutsbesitzer von Kromus, ein zwölfjähriger Junge war, da wohnte er mit seinen Eltern am hintersten Ende des Dorfes Kromus, wo der Vater einen kleinen Laden innehatte und alle denkbaren Waren feilbot. Der Junge aber war ein Träumer und seine Lieblingsbeschäftigung war das Lustschlösserbauen. Der Ehrgeiz des Vaters, den Sohn einmal als großen Rabbiner und bekannten Prediger zu sehen, fand bei ihm kein Verständnis. Seine Sehnsucht war, ein großer Herr werden, ohne viel zu lernen; ein Herr werden, wie der Baron auf Kromus, der mit seinem Viererzug durch das Dorf jagte. Und eines Tages war er aus dem Elternhause entwichen und ein ungelenkter Abschiedsbrief besagte, daß er hinüber nach Amerika gegangen sei, um ein reicher Mann zu werden.

Nach zwanzig Jahren war William Rott von Amerika zurückgekommen und hatte seine Knabensehnsucht Wirklichkeit werden lassen. Das klei-

ne Herrengut des Barons von Kromus übergang in seinen Besitz. Aber aus dem lebhaften Knaben war ein ernstester stiller Mann geworden, dessen beste Freunde Bücher waren. Neugierig hielt er das Leben von sich fern, von sich und seinen Kindern Otto und Margaret; denn es hätte ihm viel zu Leide getan.

Und das Leben kam gar nicht an ihn heran. Es rauscht an Kromus, dem weltvergessenen stillen Dorfe, vorbei, das ringsherum von grauen Bergriesen, die einer Schutzmauer gleichen, umgeben ist.

Acht Jahre lebte er nun wieder in der Heimat als reicher Mann. Aber was ihn das Reichwerden gekostet hat, das erzählte er niemand. Er hatte keine Jugend gehabt, keine Freude, kein Lieh. Mit tausend hageren Armen haben Not, Verzweiflung und Ehrlosigkeit nach ihm gegriffen. Daß er redlich geblieben ist, war de Eltern Verdienst, die ihm Abscheu vor Hehlen und Stehlen tief eingemipft haben.

Jetzt forschte er furchtsam in seines Knaben Gemüt, ob da keine Ähnlichkeit mit ihm selbst zum Vorschein käme, kein Fäseln von fremden Ländern und Abenteuern, kein Träumen in den hellen Tag hinein.

Wie er dann in seinem offeneren fröhlichen Jungen keine Anlage dazu fand, beruhigte er sich wieder auf kurze Zeit und vertiefte sich mit wehmütigen Gefühlen in die alten Bücher seines Vaters, den er nicht mehr am Leben getroffen hatte, in die alten Bücher, die einst für sein Studium bestimmt waren.

Es war an einem jener Herbsttage, die durch Sonnenschein und warme Luft noch einmal den Sommer hervorzuzaubern suchen, da gab es in Kromus ein seltsam wirres Treiben, ein Hasten und Rufen, das ganz ungewohnt war.

„Gauler kommen!“ jauchzte eine Schar von Kindern, welche die Landstraße entlang lief, sprang und stolperte...

Otto und Margaret Rott saßen in dem großen Studierzimmer ihres Vaters, auf den Knien die große Bibel, die ihnen der Vater hinübergereicht hat, während er von seinem Armstuhl aus die Geschichte von Josef und seinen Brüdern erzählte, von dem blutbesleckten Rocke angefangen bis zu dem Wiedererkennen in Aegypten, welches Kapitel in seiner schlichten Sprache ihn immer wieder in Begeisterung versetzte.

„Vater, wie schön kannst du erzählen.“ sagte Otto sinnend, während die Schwester mit dem Zeigefinger auf das Bild in der Bibel tippte, um halblaut die Namen der Brüder herzusagen: „Ruben, Simon, Levi, Juda...“

Da drangen nie dagewesene Töne in die Stille des Studierzimmers, dumpfer Trommelschlag und Posaunenflöße, dazwischen das wirre Rufen der sonst so apathischen Dorfjugend.

William Rott war auf die Veranda hinausgetreten und die Kinder drängten ihm nach. Mit großen Augen sahen sie die fremden Gestalten Einzug halten in das Dorf.

Die Wohnungswagen waren vorangefahren, jetzt jagten auf kleinen ungesattelten Pferden zwei Knaben und ein Mann, welche die seltsame Musik besorgten, an den Zuschauern vorbei.

Und knapp nach ihnen kam etwas, das sah wie ein Märchen aus. Ein blütenweißer Schimmel mit langem, weberdem Schweif und darauf ein weißes Fabelwesen mit fliegendem goldenen Haar, das sich mit der weißen Mähne des Pferdes zu mischen schien. Alles ging so undenkbar schnell vorüber, daß Otto und Margaret nicht ihren Augen trauen wollten.

„Was war das, Väterchen?“ fragte Margaret atemlos, und sah in die Staubwolke hinein, die sich langsam auf der Landstraße niederließ.

„Bagabundierende Zigeuner wahrscheinlich.“ meinte William Rott, und er hatte recht. Denn eine Weile später trat ihm auf dem Hofe ein brauner Mann, mit einem malerisch überworfenen Tuche drapiert, entgegen, der den Gutsherrn zu der Abendvorstellung der „Künstlertruppe“ einlud. Die Einladung war mühsam aus Satzstücken und fremden Lauten zusammengesetzt, aber verstanden wurde sie doch.

„Vater, Vaterle, laß uns hingehen.“ bettelten die Kinder, „wir haben ja noch niemals so etwas gesehen.“

William Rott hatte selten seinen Kindern etwas abgeschlagen. So gingen sie auch diesmal abends dem festlich durch Petroleumlampen erhellten Dorfplatz zu, in dessen Mitte sich ein großer, von Sitzbänken umgrenzter Kreis, der sorgsam mit gelbem Sand bestreut war, ausbreitete.

Wie die Kinder gespannt waren, wie sie sich auf die Vorstellung freuten! William Rott dachte mit gerunzelter Stirn, daß er selbst niemals, nicht bei den glänzendsten Aufführungen in der Oper zu Newhork, eine solche Freude empfunden hatte.

Wenn Otto und Margaret später die Vorstellung erörterten und besprachen, dann wußten sie nie, was eigentlich schöner gewesen war, ob die Kunststücke des älteren Knaben, der in engem Trikot im Sattel saß, wie verwachsen mit seinem Pferde, plötzlich in dessen vollem Laufe ab-

sprang, um wieder mit kurzem Anlauf auf den Pferde Rücken zu springen, oder des jüngeren Knaben dreifaches Ponny, das ein vergrabenes Taschentuch finden konnte, mit dem Vorderhufe aufklopfend zu zählen verstand und auf den Hinterbeinen zu tanzen vermochte.

Der Alte hatte am Seile getanzt nach den klagenden Klängen einer Geige und hatte dann allerhand Zaubereien vorgeführt, von denen den Kindern der Kopf wirr wurde.

(Schluß folgt.)

Vom Reinecke Fuchs.

Der Höhlenbau des Fuchses ist mit vieler Schlaueit ausgeführt. Bisweilen hat dieser Bau einen bedeutenden Umfang von zwanzig bis dreißig Schritten und liegt einen bis zwei Meter tief; auch bemerkt man Abänderungen in der Einrichtung desselben, je nachdem der eine oder andere Fuchs mehr oder weniger Bequemlichkeitsliebe, mehr oder weniger Klugheit und Schlaueit besitzt, oder nachdem es die Umstände erfordern. Im allgemeinen finden sich in den Fuchshöhlen folgende Einrichtungen. Ziemlich weit voneinander entfernt sind verschiedene Zugänge, sehr gut versteckt, angebracht. Jeder Zugang führt in einen langen Gang, den die Jäger Röhre nennen, und der in den Kammern und Kesseln des Baues endigt. Durch Quergänge sind diese Wege miteinander in Verbindung gebracht und tragen zur Sicherheit des Besitzers und zu seiner Verteidigung außerordentlich viel bei. Wird der Fuchs angegriffen, so macht er seinem Feinde jeden Schritt in diesen Gängen streitig, obgleich er sich derselben nicht zur Wohnung bedient. Durch sie gelangt er in die Kammern (Wohnhöhlen), welche von runder Form, bis einen Meter im Durchmesser weit und der Größe und Höhe des Tieres angemessen sind. Dies sind die eigentlichen Lagerräume, in die der Fuchs be-

sonders dann sich zurückzieht, wenn rauhe Witterung eintritt, bei heftigen Gewittern, an sehr stürmischen Tagen, wenn der Jäger ihn drängt und Hunde ihn scharf verfolgen. In einer von diesen Wohnkammern bereitet die Füchsin für sich und ihre Jungen ein Lager, wozu sie viel Moos einträgt, zur Oberlage sich eigenes Haar ausrupft und diese Lagerstätte damit bedeckt, um ihr mehr Wärme und Weicheit für die Kleinen zu verschaffen. Hat der verfolgte Fuchs in den verschiedenen Kreuz- und Quergängen sich tapfer gehalten und den Feind ermüdet, so zieht er sich endlich, wenn neue Angriffe kommen, in seine inneren Kammern zurück. Hier erst verteidigt er sich sehr hartnäckig. Kann er sich aber auch hier nicht länger halten und hat er von einer Höhle zur anderen jede Handbreit seiner Festung dem Verfolger erschwert, so eilt er dann in seinen letzten Zufluchtsort, in den innersten Kessel, von welchem weiter kein Ausgang mehr vorhanden ist. Der Zugang zu diesem Kessel ist äußerst beschwerlich, die dahin führende Röhre sehr eng, über einen Meter lang, dann geht sie senkrecht in den Boden, hierauf erhebt sie sich in einem Bogen, so daß viel Gewandtheit und Mut vom Feinde erfordert wird, seinem Gegner hierher nachzufolgen. Hier wird nun auf Tod und Leben gekämpft,

und nicht selten bleibt der Fuchs Sieger; meistens aber, wenn Hunde und Jäger

sich gemeinschaftlich verstehen, muß er endlich doch unterliegen.

Korporal Spik.

Von Leopold Kompert.

(Fortsetzung.)

Breschia, 22. April 1859.

„Herzliebste Eltern und Geschwister
bis zu hundert Jahren!

Längst hätte ich Euch wieder einen Brief geschrieben, wenn nicht mein Korporal gewesen wäre. Der aber sagt immer, ein Soldat muß sich nicht viel mit Schreiben beschäftigen, womit er höchst wahrscheinlich meint, daß er sich nicht allzustark sein Herz beschweren darf. Denn, liebste Mutter, leben bis zu hundert Jahren, wie soll einer Lust haben, sich vor den Feind zu stellen und Menschen tot zu schlagen, wenn er weiß, zu Hause sitzt die Mutter und weint sich die Augen aus und kann keine Nacht schlafen, bloß weil sie keinen Brief von ihrem Sohne kriegt? Nur deswegen glaube ich, hat der Korporal recht, sonst aber nicht. In dem Punkte folge ich ihm aber nicht, und seh' erst jetzt ein, wie gut das war, daß Ihr mich schreiben, lesen und rechnen habt lernen lassen. Mein Kamerad Waclaw Jaresch, der möchte auch gerne an seine Mutter, die alte Baruschka, was bei uns Sabbat-Christin gewesen ist, schreiben, aber er kann's nicht, weil ers nicht gelernt hat. Er tut aber, als ob er eine Schrift hätte wie Feivel Buchhalter, und doch seh ichs ihm an, er möchte seiner Mutter gerne etwas sagen lassen. Weil er sich aber so gegen mich auführt, nicht wie ein Landsmann, so tu ich ihm gerade den Gefallen nicht und frag ihn nicht. Die Mutter- leben bis zu hundert Jahren könnte aber das kleine Anschele zu der alten Baruschka schicken und ihr sagen lassen, daß ihr Sohn Waclaw Jaresch, was mit mir in einer Kompagnie bei-

sammen ist, sich gesund und wohlauf befindet.

Jetzt, herzlichste Eltern und Geschwister, komme ich dazu, Euch zu erzählen, wie es mir weiter ergangen ist. Die Mutter muß sich aber stark zusammennehmen und darf sich kein beschwert Herz machen, denn es ist mir doch nichts geschehen, und bis dato bin ich noch immer gesund wie ein Fisch im Wasser. Von Triest haben wir in größter Eile fort müssen, das nennt man Marschordre, und ist der Befehl gekommen, am 12. April müssen wir in Brescia sein.

Ich möchte Euch nun gerne verschweigen, was wir auf dem Marsche vor großer Hitze und Ermattung auszusetzen hatten, weil in dem Itanium schon jetzt eine solche Hitze ist, wie in Böhmen bei uns nur im August. Und dann möchtet Ihr mich vielleicht als einen Lügner ansehen; denn wenn man so gewohnt ist, als wie Ihr, am Sabbatnachmittage bei- einander zu sitzen, und Feivel Buchhalter in seinem Lehnstuhle fängt an zu erzählen von seinem Napoleon, und Gerson Stänglein und Josua Goldarbeiter und der Vater hören ihm zu, und wissen oft nicht, daß der Schameß (Gemeindediener) schon in Schul' gerufen hat, da glaubt man nur schwer einem Menschen, was er ausgestanden hat. Aber dafür bin ich jetzt kaiserlicher Soldat von der Armee!

Darum will ich Euch nicht länger aufhalten und will nur erzählen, wie wir in einem großen Dampfschiff sind übers Meer gefahren, und ist mir dabei so übel geworden, daß ich geglaubt habe, es wäre schon an der

Zeit, um die 'frommen Leute' zu schicken. Wie wir aber nach Venedig gekommen sind, war wieder alles gut, nur habe ich einen großen Hunger gehabt. Von Venedig selbst, was Ihr Euch so vorstellen müßt, als ob eine Stadt so gebaut wäre, daß mitten durch alle Straßen die Iser fließt, haben wir leider nicht viel gesehen, weil schon Nacht war. Gleich am anderen Tage hat uns die Eisenbahn wieder weiter geführt, aber recht bald darauf haben wir wieder zu Fuß marschieren müssen. Da habe ich ausgestanden, herzlichste Eltern und Geschwister bis zu hundert Jahren, daß ich mich oft selbst fragte: Markus Spiz, wie kannst du das nur ertragen? Aber ich will davon schweigen, weil Ihr beschwert Herz genug habt.

Wie wir nach fünf Tagen in Breschia angekommen sind, war es wieder Nacht, und weil schon so viele Soldaten daselbst waren, daß man in keine Kaserne mehr einen Apfel hätte werfen können, so hat man zwei Kompagnien von unserem Bataillon in eine alte große Kirche gewiesen, wo man auf dem Fußboden Stroh ausgebreitet hat, daß wir darauf liegen können. Herzlichste Eltern und Geschwister, wie mir da ist zumute gewesen, das kann ich Euch gar nicht beschreiben. Wir waren mehr als fünfhundert Mann beisammen, und die haben alle durcheinander geschrien und gelärmt; die einen haben geschluchzt, die anderen gar gelacht, was mir an diesem Orte besonders nicht schön vorgekommen ist. Wenn es jetzt auch keine Kirche mehr ist, habe ich mir gedacht, so ist doch einmal etwas Heiliges darin vorgegangen, und da soll man nicht lachen, sondern Respekt davor haben. Ich habe mir einen Winkel in der Kirche ausgesucht und habe mir daselbst auf dem Stroh mein Nachtlager gemacht; über mir war ein Heiliger aus Stein, der hat wirk-

liche Kleider angehabt, und weil eine Laterne mit ihrem Lichte auf sein Gesicht gefallen ist, so kam es mir in einemfort vor, als wenn er noch lebt, und ist mir dabei gar nicht gut zumute gewesen. Da habe ich alleneile an unseren Altvater Jakob in der Bibel denken müssen, daß er gesagt hat: 'Wie furchtbar ist doch dieser Ort!' Mitten in der Nacht aber sind viele von den Soldaten aufgestanden, und einer hat es dem anderen geklagt, daß er vor Hitze und Durst nicht schlafen kann, ja, einen habe ich gar sagen gehört, er käme sich vor, wie auf dem Kirchhof, das will sagen, wie auf unserem 'guten Ort'. „Narr,“ meinte unser Feldwebel, der auch nicht schlafen konnte und aufgestanden war, 'du bist auch auf dem Kirchhof, denn da unter dem Fußboden, worauf wir jetzt liegen, da sind Hunderte von Italienern begraben, und die rühren sich jetzt und geben sich uns zu erkennen.' 'Herzlichste Eltern und Geschwisterleben bis zu hundert Jahren! Da habe ich mich erinnert, daß ich während der ganzen Zeit, wo ich von Euch fort bin, eigentlich nicht an Gott gedacht habe; denn in der Kaserne und auf dem Marsche habe ich keine Tefillin (Gebetriemen) anziehen können. Weil nun die Furcht vor den toten Italienern gar nicht abgenommen hat, da habe ich den Tornister aufgemacht und die 'Tefillin' und das kleine Gebetbuch herausgenommen. Darauf habe ich 'geort', ganz still und leise vor mich hin, daß mich niemand gehört hat...

Hinterdrein ist mir aber eingefallen, ob es auch recht war, und ob es den Heiligen über mir nicht beleidigt hat, daß ich mein Gebet vor ihm verrichtet habe. Was mich betrifft, so glaube ich das nicht, aber tut Ihr mir den Gefallen und fragt einmal Herrn Feinwel Buchhalter oder gar den Rabbiner selbst, die verstehen so etwas besser als ein ehe-

maliger Kürschnergefelle. Ich möchte das gar zu gerne wissen.

Wir haben nur in der einen Nacht so ein Quartier gehabt, am anderen Tage sind wir doch in eine Kaserne verlegt worden.

An Waclaw Jarešch erleb' ich jetzt meine große Freud', er muß nämlich mit mir ausgehen. Denn weil die Breschianer gerne uns Oesterreicher in einem Köffel Wasser vergiften möchten, ist der Befehl ergangen, daß sich kein Soldat allein soll auf der Gasse blicken lassen, sondern es müssen immer einige zusammengehen, damit sie sich gleich wehren können. Ich sehe es aber dem Waclaw Jarešch an, es ist ihm nicht recht. Seit Triest hat er noch kein Wort mit mir gesprochen.

Noch muß ich Euch, herzlichste Eltern und Geschwister bis zu hundert Jahren, vermelden, daß wir in unserer Kompagnie einen Leutnant haben, über den ich meine besonderen Gedanken habe. Er heißt Moriz Zion. Merkt Ihr schon was? Er hat auch in seinem Gesichte etwas Bekanntes, und wenn ich manchmal mit ihm zu reden habe, kommt mir etwas

auf die Zunge, als wenn ich noch bei Euch zu Hause in der Gasse wäre. Bis dato habe ich mich aber nicht getraut, darnach zu fragen, weil es sich nicht schickt; ich werde es aber schon beizeiten erfahren.

Jetzt lebt wohl und gesund und grüßet mir wieder die ganze Kompagnie, die am Sabbatnachmittag in unserer großen Stube zusammenkommt, als: Herrn Feivel Buchhalter und Gerson, den Eisentröbder und Josua Goldarbeiter, und die Mutter bis zu hundert Jahren soll nicht vergessen, das kleine Ansele zu der alten Baruschka zu schicken, was einmal bei uns die Lichter gepußt und eingeheizt hat, und ihr das Obige auszurichten.

Euer geliebter und treuer Sohn
Markus Spiz.

Nachschreibt. Ich muß Euch noch sagen, daß wir seit einigen Tagen doppelte Löhnung bekommen, und der Vater kann sich berechnen, wieviel das unserem Kaiser jetzt mehr kosten muß. Aber wir sind auf dem Kriegsfuß. — Obiger Markus Spiz.“

(Schluß folgt.)

Rothschild und der Versicherungsagent.

Der jüngst verstorbene Baron Rothschild in Wien war ein besonders großer Liebhaber des Schachspiels.

Er spielte die Partie um der Partie, nicht um des Gewinnes willen und sah sich durch einen interessanten Zug reichlich belohnt. Und wenn er im Schachklub jemand zu einer Partie einlud, so bedeutete es für den Betreffenden eine große Auszeichnung. Aber nicht so sehr wegen des Vergnügens am Spiel. Die unendliche Macht des Reichthums flößt eben begründeteren Respekt ein als etwa der Vorrang der Geburt, und eine derartige Aufforderung war der Anfang einer gewinnbringenden Bekanntschaft mit dem Millionär.

Unter den Mitgliedern des Schachklubs befand sich auch ein Versicherungsagent, ein Mann, dessen Achtung man nur auf dem Schachbrett erringen konnte; denn im übrigen hielt er mit seinen demokratischen Ansichten nicht hinter dem Berge.

Diesem Agenten sah Rothschild gelegentlich beim Spielen zu, und sofort erwachte in ihm die Begierde, seine Kräfte an einem ihm unbekannten Gegner zu messen, dessen System er noch nicht zu berücksichtigen und zu parieren wußte. Und er forderte ihn zu einer Partie auf.

Der Agent fiel, getreu seinen Grundsätzen, keineswegs vor Ehrfurcht um, vielmehr setzte er sich gleichmütig mit Roth-

schild an den Tisch; und augenscheinlich war es für ihn kein besonders bemerkenswertes Erlebnis, mit Rothschild Schach zu spielen. Sie spielten auch späterhin miteinander; mitunter gewann Rothschild, meistens aber der Agent, und allwählich avancierte er zu Rothschilds beliebtestem Partner, der trotzdem ein Phlegma bewahrte, daß sich nur durch den jeweiligen Stand der Partie beeinflussen ließ.

Andere Schachspieler, gewiegtter als Rothschild, ließen diesen, um ihm eine Freude zu machen, mitunter gewinnen, weil sie wohl wußten, daß sie ihre Selbstlosigkeit nicht zu bereuen hatten. Anders der Agent. Er schlug den Baron unbarmherzig und ärgerte sich ganz unverbohlen, wenn dieser ihn gelegentlich matt setzte.

Für Rothschild war sein Partner ein Rätsel. Da war endlich einmal ein echter Amateur, der nur aus Freude am Spiel mit ihm spielte, nicht aber, um sich bei ihm irgend einen Vorteil herauszuschlagen. So ist es erklärlich, daß Rothschild ihm besondere Aufmerksamkeit schenkte.

Zu ihr gefellte sich allerdings auch das Mißtrauen, das Machthabern notwendigerweise zur zweiten Natur wird. Mißtrauisch registrieren sie die ihnen entgegengebrachte Ergebenheit und berechnen im Geiste wie hoch sie deren Grad würden bezahlen müssen. Darauf nämlich machen sie sich von vornherein gefaßt, um den Schmerz der Enttäuschung zu meiden. Aber ihr Mißtrauen wird auch rege, wenn die gewohnte Devotion ausbleibt. Rastlos suchen sie hiefür einen Grund und fürchten eine Ueberrumpelung. Die Möglichkeit, daß sich ihnen wirklich einmal einer ohne Absichten nahen könnte, weisen sie resigniert lächelnd zurück. Und darum gelangen sie zur Ansicht, die Unbekümmertheit sei nur die Maske eines Schlaunen, der in der Menge der Dienstfertigen auffallen und sich dadurch einschmeicheln will, daß er nicht schmeichelt.

Derartige Gedankengänge hatte auch Rothschild während seines Daseins zu durchirren, und erschöpft gelangte er

immer wieder zu dem Ausgangspunkt, daß in dieser Welt alles Berechnung sei und man sich eben bescheiden müsse, immer nur Masken zu sehen.

Auch über den Agenten dachte er ähnlich. Dieser habe ihn nur darum bis jetzt um nichts ersucht, um schließlich einen besonderen großen Dienst verlangen zu können. Und er wartete auf diesen Moment mit der Spannung des Menschenkenners, den das eingetroffene Resultat befriedigt, selbst wenn es dem Menschen in ihm wehe tut.

Aber es verstrichen die Wochen und wurden zu Monaten. Drei Jahre spielte er schon mit ihm, und noch immer nicht hatte er sich für das Vergnügen, das er im Schachspiel fand, revanchieren müssen.

Die Uneigennützigkeit seines Partners freute ihn. Doch ärgerte er sich auch, daß der Agent so gar nichts von ihm forderte. Denn er gab gern und verhalf den Menschen willig zu dem, was sie ihr Glück nannten. Außerdem war er in seiner Eitelkeit gerissen, in der Eitelkeit des Menschenkenners, dessen Behauptung sich als haltlos erweist. Und zum dritten, es wurmte ihn, daß, der Vielbeneidete nichts hatte, was den einfachen Mann lockte, daß er trotz seines Reichtums nicht imstande war, ihm etwas Liebes zu tun.

Da saßen sie wieder einmal über dem Schachbrett und die Riebiße umdrängten sie. Rothschild stand sehr günstig, und die Umgebung würdigte dies in anerkennenden Worten. Rothschild selbst hänselte in voreiliger Siegesfreude seinen Gegner. Dieser dachte lange nach, tat einen Zug, und die Situation hatte sich mit einem Schlage geändert. Der Kreis der Zuschauenden mußte zugeben, daß nunmehr der Baron als Gewinner der Partie kaum in Betracht käme. Und nun höhnte der Agent seinen Gegner.

Rothschild, über seine mißliche Stellung wohl orientiert, sagte herausfordernd: „Sie glauben also die Partie schon gewonnen, mein Herr? Nun gut. Ich wette 500 Dukaten, daß Sie sie verlieren!“

Der Agent bückte sich überrascht über das Brett und überlegte, ob irgend ein

Umstand seiner Aufmerksamkeit entgangen sei. Dann aber erkannte er in der Unhaltbarkeit der Lage Rothschilds die Absicht des Barons, eine von Anfang an verlorene Wette einzugehen. Ein harter Zug kam zwischen seine Brauen und mit einer schroffen Handbewegung warf er die Figuren um. „Ich spiele nicht zu Ende“, sagte er und verließ den Klub.

Wochen vergingen. Der Agent kam nicht mehr in den Klub.

Eines Tages, als er eiligst seines Weges ging, wurde er auf der Straße von einem glattrasierten Herrn mit würdigen Falten angesprochen. Momentan aber verrieten die Falten nichts als Bescheidenheit und die steife Haltung Respekt.

„Was wollten Sie?“ fragte unwirsch der Agent.

„Verzeihung, mein Herr, ich bin der Kammerdiener Baron Rothschilds.“

Der Agent wurde noch zurückhaltender und machte Miene, weiterzugehen.

„Ich komme sozusagen nicht offiziell“, fügte der Kammerdiener rasch hinzu, „wenn ich mich so ausdrücken darf, in eigener Sache und im Namen der Dienerschaft. Seit einiger Zeit ist nämlich der Herr Baron wie umgewandelt. Mir steht keine Kritik zu, aber ich darf wohl erwähnen, daß wir alle mit dem Herrn Baron jetzt einen schweren Stand haben. Wir glauben auch die Ursache der Verstimmung des Herrn Barons erkannt zu haben. Der Herr Baron fränkt sich, daß Euer Wohlgeborren nicht mehr in den Schachklub kommen. Und darum bitten wir Sie ganz ergebenst, doch wieder den Klub aufzusuchen.“

Und er kam wieder in den Schachklub.

„Daß Sie mir das so lange nachgetragen haben!“ meinte Rothschild.

„Ich spiele sehr gern mit Ihnen, Herr Baron, aber nur dann, wenn Sie nicht den Rothschild herauskehren.“

Diese altmodische Geschichte von einem ehrlichen Manne hat auch eine altmodische Moral. Nämlich die verstaute Wahrheit, daß die Tugend schließlich ihren Lohn findet. Leider ist dieser Grundsatz zwar alt, aber nicht immer zutreffend; sonst wäre ich immer tugendhaft in dem unerschütterlichen Vertrauen, daß mein Verhalten belohnt werden wird. Aber das wäre keine Tugend mehr, sondern Geschäftstalent.

Des Agenten Selbstlosigkeit fand seinen Lohn.

Er wurde zum Fürsten Windischgrätz gerufen und schloß eine vorteilhafte Versicherung ab, Graf Wilczek ließ sich versichern, Palmer und andere mehr. Der Agent, der schon vorher geschäftliche Verbindungen mit adeligen Kreisen unterhielt, hatte nicht die leiseste Ahnung, daß er all dies Rothschild zu verdanken hatte. Dieser war es gewesen, der seinen Partner empfohlen und die betreffenden Persönlichkeiten dringend gebeten hatte, niemals etwas von seiner Vermittlung verlauten zu lassen. Und er erfuhr bis zu Rothschilds Tode tatsächlich nicht, wie gewinnreich sein uneigennütziges Schachspiel war.

Rothschild war trotz seiner Millionen durch und durch Mensch, obwohl man es ihm mitunter schwer machte, es zu sein.

Dr. Bl. Wch.

Briefkasten.

K. L. in M. Selbstverständlich werden Ihnen sämtliche bisher erschienenen Nummern des laufenden Jahrganges zugesendet, wenn Sie die Bezugsgebühr von K 5.— entrichtet haben. — **Fl. A. in Bd.** Wir danken Ihnen herzlichst für das uns zugesandte Material, wird bald Verwendung

finden. — **Käthe Sch. in P.** Besten Dank für die schöne Ansichtskarte von deinem Sommeraufenthalte, hoffentlich hast du dich gut erholt. — **L. B. in K.** Wir bedauern, den Artikel nicht aufnehmen zu können, denn er ist für unsere Zeitschrift zu ernst.

Uebersetzungs-Aufgabe.

I)

הַיְלָדִים וְהַיָּרֵחַ.

בוא	untergehen, kommen
הִשְׁתַּעֲשַׁע שִׁחַק	spielen
גָּדַל	groß werden, wachsen
מָהֵר, הָחֵשׁ(חוּשׁ)	eilen
אַחֵר	verweilen
שָׁכַח	vergessen

שוב	zurückkehren
כָּסָה	bedecken
חָרַר	fürchten
בָּכָה	weinen
מָצָא	finden
יָרַח	Mond

הַשֶּׁמֶשׁ בָּכַר בָּאָה, וְהַחֲשָׁד הוֹלֵךְ וְגָדַל. כָּל הַיְלָדִים אֲשֶׁר
הִשְׁתַּעֲשַׁעוּ בַּחוּץ, בָּכַר מָהֵר לָלֶכֶת הַבֵּיתָה. רַק שְׁנֵי יְלָדִים אַחֲרוֹ
מָאֵד לֹהֲשֵׁת עַל פְּנֵי הַשָּׂדֶה, וּבִשְׁחָקָם שָׂכְחוּ בִּי עֲלֵיהֶם לָשׁוּב
הַבֵּיתָה, בְּטֶרֶם יָבֹא הַלַּיְלָה. וַיְהִי כִּרְאוֹת הַיְלָדִים בִּי הַלַּיְלָה בָּכַר כָּסָה
בַּחֲשָׁד אֶת כָּל הָאָרֶץ, וַיַּחֲרֹדוּ מָאֵד וַיַּחֲלֹו לִבְבוֹת, בִּי בֵיתָם הָיָה
רְחוֹק מִהַשָּׂדֶה, וְלֹא יָכְלוּ לִמְצֹא תַדְרֹךְ בַּחֲשֻׁכַּת הַלַּיְלָה. פְּתָאם
רְאוּ אֹרֶךְ גָּדוֹל מֵאַחֲרֵי עֲצֵי-הַיַּעַר.

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 17 lautet:

Der Prahler.

Ein Soldat prahlte vor seinen Freunden mit seiner großen Kraft und seinen herzhaften Mut. So erzählte er ihnen ähnliche Sachen wie diese: Zur Nachtzeit ging ich des Weges und sah ein wildes Tier groß und schwarz hingestreckt liegen auf dem Grase. Ich näherte mich heimlich und siehe, es war ein Bär. Doch ich erschrak nicht vor ihm, sondern zog mein Schwert aus der Scheide und haute ihm im Augenblick seine Tage ab und ging meines Weges. O du Thor! rief einer der Zuhörer, warum hast du ihm nicht zuerst den Kopf abgehauen? Auch ich gedachte solches zu tun, antwortete der Prahler, allein sein Kopf war schon abgeschnitten bevor ich zu ihm kam.

Hebräische Druckfehler.

In der letzten Uebersetzungs-Aufgabe in der 6. Zeile von oben statt נֶם steht נֶם, auf Seite 266 statt שִׁיר steht שִׁיר, die sich trotz Korrektur eingeschlichen haben.

Rätsel.

Ausfüll-Rätsel.

L	U	E	L	Der laufende jüdische Monat
A	L	M	A	Ein Vierfüßler Amerikas
R	I	U	A	Ein Brieusträger des Königs David
W	E	Ö	L	Der König der Tierwelt

Richtig gelöst geben die Anfangsbuchstaben senkrecht gelesen den Namen eines jüdischen Monates.

Mit einem **K** dient es zum Nähen,
Mit **P** bringt's Kunde in das Land,
Mit **M** erhält es Kraft durch Nähren,
Als Fresser ist's mit **R** bekannt.

Eine Rechenaufgabe.

Ein Kaufmann gibt seinem Lehrling 2 Stück goldene 20 Kronenstücke, er möge dafür Kleingeld bringen. Der Lehrling bringt teils silberne 1 Kronenstücke, teils silberne 1 Guldenstücke. Die Stückzahl der erstern beträgt um 1 mehr als die Zahl der Guldenstücke. Wieviel brachte er Kronenstücke und wieviel Guldenstücke?

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 17.

B	A	H	N
A	B	E	L
R	A	B	E
H	A	L	B

Reise, Meise.

Askalon.

Für die Eltern!

Was lange vorauszu sehen war, ist nun eingetroffen, der Mangel an jüdischen Lehrern. Es müssen nun schon manche Schulen gesperrt werden, weil es an der nötigen jüdischen Lehrkraft gebricht. Allein es wird noch ärger kommen, weil es keinen Nachwuchs gibt, der die Lücken, welche Alter und Tod in den Reihen der Lehrerschaft naturgemäß bricht, ausfüllen würde. Was dann geschehen soll, darum scheinen sich die wenigsten von uns zu kümmern. Und doch ist der Zustand schon jetzt einer Katastrophe gleich zu halten, wie aber dann? Wenn wir an dieser Stelle den Gegenstand zur Sprache bringen, so ist der Grund, die Sorge für unsere Jugend, was soll aus dieser werden, wenn sie selbst das Wenige, was sie in der Schule vom Judentum gelernt hat, für die Zukunft entbehren soll? Wenn wir den Ursachen nachgehen, welche diese höchst bedauerliche Erscheinung zeitigt haben, so werden wir als die erste anführen müssen, daß die Judenheit im Lande für seine Lehrerschaft keine existenzfähige Stellung geschaffen, daß sie ferner diesem Stande nicht die nötige Achtung entgegengebracht hat.

Ob es nicht zu spät ist, diesem Uebel zu steuern, wissen wir nicht, was wir aber wissen ist die Tatsache, daß bis nun sich keine Hand gerührt hat zu dem Zwecke, um den Beruf eines jüdischen Lehrers, jüdischen Jünglingen begehrenswert zu machen. Und doch sollten wir meinen, daß dieser so wichtig ist, daß alle maßgebenden Faktoren ihn zum Gegenstande ihres Studiums und Handelns machen sollten, zumal ohne Lehrer

es keine Schule, ohne Schule keinen Unterricht geben kann. Oder werden etwa den Religionsunterricht der jüdischen Kinder Katecheten besorgen, wie es schon an einigen Schulen der Fall sein soll? Wenn wir aber ferner bedenken, daß der jüdische Lehrer, besonders am flachen Lande, auch die rituellen Funktionen besorgt hat und wenn ein solcher nicht da ist, auch diese entfallen müssen, dann sind die Aussichten für die Zukunft noch düsterer. Hier müssen die großen Gemeinden eingreifen, sie haben die Macht und auch die Mittel, sofern sie dieselben nicht in kostspieligen Tempelbauten tot angelegt haben. Was nützt der schönste Tempel, wenn er das ganze Jahr leer steht und was werden sie machen, wenn die nächste Generation wird nicht mehr beten können. Waren unsere Väter und Großväter nicht viel, viel gescheiter, die statt großer prachttrotzender Gotteshäuser ihren Kindern mit ihrer eigenen Aufopferung eine gründliche jüdische Erziehung gaben. Die sich immer mehr häufenden Tausen sprechen über die jetzige Erziehung der Kinder, in bezug auf Judentum ein vernichtendes Urteil.

Wollen aber unsere Glaubensgenossen ihre Kinder dem Judentum erhalten, so müssen sie in erster Linie für Lehrer sorgen und diesen eine Existenz bieten. Wie es geschehen soll und kann, darüber sollen die Väter in einer großen Versammlung beraten und schlüssig werden, denn sonst kann es geschehen, daß unsere heranwachsende Jugend dem Judentum ganz entfremdet wird, und wir die Väter von Meschumudim sein werden. F. L.

Briefkasten der Administration.

Unsere noch immer säumigen Herren Abonnenten bringen wir zur gefälligen Kenntnis, daß wir endlich notgedrungen die rückständige Bezugsgebühr samt Portospesen im Gesamtbetrage von K 5.50 vermittels der Post einziehen lassen werden und bitten hiermit die Postaufträge freundlichst zu honorieren.

Die Administration.



Wir bitten unsere P. T. Abonnenten, welche die Bezugsgebühr für das laufende Jahr noch nicht entrichtet haben, dies sobald als möglich zu tun, da sonst die Zusendung des Blattes unterbrochen werden müsste. Die Ueberweisung des Abonnementsbetrages geschieht am zuverlässigsten vermittle unserer Posterlagscheine, die allen unseren Abonnenten zugewogen sind.



Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

zurührt Personal-, Diskont- und Faktoren-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit 4½%. Ist Zählstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschießstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Faten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poß 6.

- | | |
|-----------------------------------------------------------|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungskurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm,

empfehlte seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees zu soliden Preisen.

Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen.

Es wird den Abonnenten von „Jung Juda“ 5% Rabatt gewährt.

Druck von Richard Brandeis in Prag.